

England in U-Boot-Not.

Als der englische Vizekönig und Großherzog von Irland sich auf die deutschen U-Boote das höhnende Wort von den Wänden, die Englands Brot benagen, prägte, sagte er nicht, daß diese fressenden Jäger, wie einst in der Gasse dem alten Bischof Gallo, halb dem englischen Volk auf seiner sicheren Anlei das Hungergeschrei herausgeschrien würden, mit dem es nach verdrängter Blase Deutschland niedergewungen gedacht habe. Obwohl Londons und seine wüsten Ozeane nicht jeder nur möglichen Gelegenheit alle Mittel der Verdrängung, Festsetzung und durchdringender Spionage betreiben, um die Erträge unterer U-Boote-Worte zu verringern und ihre Handels- und Verbindungen, nicht weniger aber auch die normale Welt über die wahren Ergebnisse des U-Boote-Krieges wissenlich hinzuzugewinnen, wird doch angedacht der sie einschneidenden Folgen, die sich im gesamten Wirtschaftskreislauf Englands von Tag zu Tag empfindlicher bemerkbar machen. Das Abhängen von Zementsteinen immer schwächer.

Christliche Männer besuchen in Wort und Schrift ihr Volk über die fürchterliche Gefahr, die es unrettbar entgegengeht, aufzuklären, mit der allerdings wohl ausbleibenden Absicht, das Unheil noch in letzter Stunde abzuwenden. Viele von der Not der Stunde erprobten Pflichten sind unaufrichtiger Zeugen am Leben, wie es in Wahrheit schon jetzt im England geschieht. Das Vertrauen des englischen Volkes in die Maßnahmen der Regierung ist dauernd im Sinken begriffen. Lord Bessborough äußerte kürzlich: „Die durch die U-Boote-Gefahren Lage ist viel bedrohlicher, als man die Öffentlichkeit wissen läßt. Die Möglichkeit auf die Abwehrleistung der Regierung, dem Volke die ständig wachsende Gefahr zu verheimlichen.“ Der Abgeordnete Lambert erklärte im Unterhaus: „Die U-Boote-Gefahr ist ernst und bedroht Englands Fähigkeit, den Krieg weiterzuführen.“ Auch ließ Lord Selborne seine mahnende Stimme vernehmen. „Wenn die Möglichkeit auf einen Augenblick eintritt, daß die U-Boote-Gefahr vermindert sei. Sie wird zunehmen und alles bisherige übersteigen.“ Der Admiral Lloyd George äußerte kürzlich, die Regierung und Lloyd George angurieren, indem er erklärte: „Unter Vertrauen wurde errichtet durch die Tatkraft, daß die Verfassung der letzten Monate zunehmen.“

Anfangs dieses Jahres schickten die Beziehungen zwischen den englischen Erklärungen der englischen Verantwortlichen Regierungsvorsetzern und den Aussagen dieser und vieler anderer bedeutender Männer nimmt die englische Presse auch kein Wort mehr vor den Wind. So schäufte der „Daily Mail“ mit zurückdem Feindtum: „Die U-Boote-Gefahr ist ein U-Boote-Krieg, das und daß wir die Seeherrschaft unbedingt behaupten würden. Aber drei lange Kriegsjahre haben uns gelehrt, daß wir in einem Panzerparade leben. Wenn unersättlichen Glaubens an unser gutes Glück in das Unterseeboot eine ganz neue Phase in der Hand der Deutschen geworden. Man muß die Dinge nehmen, wie sie sind, und da ergibt sich, daß das Unterseeboot England äußerst schwere Verluste beibringt, daß es unsere Zukunft ernstlich gefährdet, und daß es tatsächlich eine Wunde errichtet, eine wirkliche Wunde der britischen Nation.“

Die in England schon längere Zeit bestehende und wegen der erfolgreichen Fortsetzung des U-Boote-Krieges noch wachsende Verarmung der englischen Schiffbauindustrie hat kürzlich sogar zu einer Eingabe an die britische Regierung geführt, die von einer bedeutenden Anzahl von Reedereien, Werften, Großhändler, Import- und Exportfirmen unterzeichnet war. In der Eingabe heißt es, daß England seit Beginn des Krieges bereits annähernd vier Millionen Tonnen (t) Ackerbau hauptsächlich durch den Unterseebootkrieg verloren habe. Das Verhältnis zwischen dem Verlust und dem

Die eiserne Not.

18) Kriegsroman von G. v. Brodoff.

„Sie sind kein Licht an. Sie las Berners Brief nicht, der vor ihr auf dem Schreibtisch lag. Sie überlegte nicht. Ihr Gesicht stand fest, den konnte nichts wandern machen. Und die Verantwortung wollte sie tragen. Das war ihre Pflicht, das war ihr Recht, auf das sie stolz war, und sie fühlte sich plötzlich hung und freudvoll vor der neuen Aufgabe, die ihrem Leben gestellt war. Nur an Berner dachte sie, der mit seinen höchsten Fragen zum in das ewige Dunkel harrte. So hatte der blinde Lehrer auch gelegen. Und hatte doch ein Rätsel dabei gelöst. Ob Berner dies Rätsel wohl auch finden würde? „Ich will ihm helfen“, dachte die junge Frau, und ihre Hände kramten sich ineinander. „Gottrott, gib mir Kraft, daß ich voll bringe.“

„Sie wollte ihm schreiben. Dann verwarf sie den Gedanken. Dem Herzen aus Papier war ein Weg für die Worte, die sie ihm zu sagen hätte, und von fremder Stimme vorgelesen, würden die Worte der Liebe fremd und kalt. „Ich muß zu ihm sprechen. Ich muß zu ihm!“

Der Morgen lachte schon über das Fenster, als sie sich aus ihrem Bett erhob. Sie schaltete nicht mehr von Müdigkeit, nicht mehr von Abspannung, nur eine tiefschöne Freude, die sie durch die Andern trieb, während sie das erste Wort über ihr Gesicht riefen ließ. Das war gut! Sie liebte sich an, sorgfältig als

Wiederankauf verschleierte sich von Monat zu Monat. Im Sinne dieser schwer gefährdeten Schiffbauindustrie erklärte unlängst Lord Pitt, die Rettung der U-Boote wäre die größte Bedrohung der Welt, die die Welt in Gefahr setze, die sie ausgelegt waren.“

Ein solches summarisches Mittel zur Besiegung der U-Boote“ dürfte aber nach menschlichen Ermessen trotz aller fieberhaften Anstrengungen nicht gelinden werden. Nach der reichlich veranschauerten Kraft Lloyd Georges, die sich am weitesten hinterlassen hat, wird es es machen“, ist doch nur ein neuer Beweis für die wachsende Schwäche Englands. Injere branten U-Boote raffen nicht — das Unheil nimmt für England unabänderlich seinen Lauf!

Bürgerkrieg in Rußland?

Kornilow marschiert auf Petersburg. Neueren Nachrichten zufolge scheint sich das Gerücht von der Gründung Kerenskys durch Kornilow nicht zu bestätigen. Im folgenden läßt sich natürlich aus der Zeit von widersprechenden Gerüchten und Berichten die teilweise amtlich, teilweise nicht amtlich über Stocholm aus Rußland kommen, nur sehr schwer die Wahrheit erkennen. Jundakj medelt Neisser aus Petersburg den

Kritik des gestauten Kabinetts. In der Neuerungsbildung heißt es: „Infolge der Anforderung des Oberbefehlshabers Kornilow ist das ganze Kabinet zurückgetreten, um Kerenskys volle Handlungsfähigkeit zu geben. Alle Minister führen vorläufig ihre Geschäfte fort. — Kerenskys freie Hand zu lassen in diesem Augenblick, heißt doch wohl nichts anderes, als sich selbst von der Verantwortung für seine Handlungen entbinden. In der Zeit ist unangenehm, daß General Kornilow, wenn er angenommen werden muß, in Petersburg mit bewaffneter Hand eindringen sollte, nicht hinsichtlich mit seinen Gegnern umgeben würde. Ob es dahin kommen wird, ist noch zweifelhaft.“ — Kerenskys insbesondere von der weiteren Frage ab, wie weit die Petersburger Garnison mit der Waffe ihr Eintreten für Kerenskys beistehen wird, um hierüber kann man nicht einmal Vermutungen hegen.

Kolnische Wälder melden, daß es in Rußland zum offenen Bürgerkrieg gekommen ist. Die Eisenbahn Petersburg—Leningrad wurde aufgegeben. Die Vorhut der Truppen Kornilows soll schon in Luga (20 Kilometer von Petersburg) eingetroffen sein, wo sich auch Regierungstruppen befinden. Kornilows eigene Divisionen sollen, die den Weimann, wobei Kornilow führt, ist zur Durchsicherung des von Stocholm an Kerenskys gestellten Hilfsmittels aus dem Norden herangeführt und sich gegen Leningrad vor. Der ganze Eisenbahnverkehr liegt still.

„Kornilow hat Kerenskys war, um ihn zu lagern, sie betrachteten es als ihre Pflicht dem Vaterland gegenüber, für die Schicksale dieses Vaterlands zu kämpfen.“ — Kerenskys und die Regierung ihre Unterstützung anbieten. Die Abordnung gelangte zu einer Übereinstimmung mit Kerenskys und ging darauf in das Hauptquartier ab.

Kerenskys scheint also seine Stellung nicht für so sicher und seine Macht nicht für so unumstößlich zu halten, als das Manifest, das Kerenskys am 11. d. M. ausrunder, Kerenskys hat nicht nur abzuwarten, welche Angelegenheiten der Minister durch die Kolnen seinen Wiederakt machen läßt.

Großfürst Nikolas Nikolajewitsch verschwunden.

Endlich meldet nach das sonst galanterrichtete Popenbayer Wort „Politiken“, in Petersburg seine barmherzige Geistes verbreitet, daß der Großfürst Nikolas Nikolajewitsch von seinem Wohn in Krasnaja geschiedet ist, da er kürzlich, verhaftet zu werden. Man glaubt, daß er an einer gegenrevolutionären Verschwörung beteiligt ist.

„Ebenfalls gefasst hat die Behauptung in der ehemaligen Jaretsch immer verdorren, sonst und begann eine kleine, braune Meistelei mit dem Nichtigsten zu paden.

Es war zehn Uhr, als sie aus dem Hause ging.

„Wer der Tür traf sie an Johannes.“

„Wohin gehst du, Tante Sabina?“

„Sie lächelte. „Ich reise zu Onkel Werner, mein Kind.“

Der Dinge sah sie mit seinen großen Augen selbst verständlichvoll an.

„Griß Onkel Werner von mir, liebe Tante.“

„Das will ich tun, Johannes, und er wird sich darüber freuen, denn ich. Und lag keinen Eltern Lebewohl von mir. Gütz zu!“

„Während sie weiterging, schüttelte sie den Kopf.“

„War das wirklich erst gestern gewesen, das sie mit Johannes unter trennenden Tannenzweigen gelandete hatte. Ihr war, als läge eine Ewigkeit dazwischen.“

„Gut durchquerte sie die Straßen, wanderte ihren täglichen Weg zum Lazarett. Im Korridor traf sie auf den alten Sanitätsrat.

„Uhr! Uhr! Schwester Sabine? Ach! Tante! Ne, das geht nicht. Tegen vor — vier!“

„Gut!“ Die junge Frau lächelte vor sich hin. „Wann sie leidet hat, Tag und Nacht, dann kam sie in vier Tagen hin und zurück. Freilich blieben dann nur Stunden für Werner, aber in Stunden ließ sich ja unendlich vieles lagern. „Ich danke Ihnen, Herr Sanitätsrat!“ Sie war schon auf der Treppe. „Wären Sie wohl Schwester Franziska Grigje von mir übermitteln?“

und sicher ist, daß sie nicht danach anlangt sind, die Kampftrift Auslands zu fällen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Beisehung von Dänemark.
Nachdem die Epone meldet aus Dänemark: Seit letzten Montag wird Dänemark und Umgebung allmählich von deutschen Flugzeugen überflogen und mit Bomben und Torpedos belegt. Bei dem Angriff am vergangenen Dienstag nacht wurde die Stadt als gleichfalls mit großkalibrigen Granaten beschossen. Deutsche Torpedobote nahmen am Angriff teil. Auch in der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag fielen mehrere großkalibrige Geschosse auf die Stadt. Aber Gasfäden wurden nicht besanngenehen.

Frankreich findet keinen Glauben.

Die wenig im französischen Meer die unsinnige Behauptung der französischen Presse, die Deutschen hätten den Dombon St. Menetin angegriffen, gelaugt wird, zeigt die Aussagen von Offizieren von St. Menetin am 28. August bei Gerards von Deutschen eingekragt wurden. Die Leute erklärten übereinstimmend, daß kein Mann in ihrem Regiment diese Schauergerüchte gelaugt hätte. Als Gegenbeispiele führen sie das Überzeugende an, was es gibt, nämlich ihre seit Wochen täglich wiederholte Beobachtung, wie die französischen Granaten in die unglückliche Stadt und besonders in die Gegend des Domes einschlugen.

Die neue russische Stellung.

Der „Daily Telegraph“ meldet aus Petersburg: Der russische Botschafter von Wien steht an der Wahrung der Wa, die Waite steht bei General in der sogenannten kühnlichen Schwere, etwa 22 Meilen im Nordosten von Wien, und der links Flügel bei Friedrichsdorf. Diese Verteidigungslinie der Russen ist zwar nicht besonders günstig, aber immernoch hat die russische Verteidigungsstrategie sich mit ihr zu beschließen.

„Eine aufrichtige Feststellung.“

Die Monatschrift „Die Welt“ hat die im Einlaß der Zeit vor herausgibt, enthält einen Artikel betitelt „Einsichtige Feststellung“ von Professor M. Wetzlar, der die „ganz allgemeine Sympathie Japans für Deutschland“ anführt und zu erklären sucht. „Im technischen Sinne“, so schreibt er, „beinhaltet sich Japan mit Deutschland im Krieg und doch steht das Gefühl der Verantwortung für Deutschland, das allgemein im japanischen Volk lebt, in einem bedeutenden Gegensatz zu der Lage der Vereinigten Staaten, wo die deutschdeutsche Stimmung beinahe allgemein ist, trotzdem Amerika bis vor kurzem technisch neutral war.“

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Der Oberbefehlshaber Ost, Prinz Leopold von Bayern, hat auf Antrag und durch Vermittlung des Verwaltungsrats für Ostpreußen, Fürst Jenburg-Brieten, den Betrag von 300 000 Mark zur Verfügung gestellt. Diese Summe soll durch das litauische Zentralkomitee in Wilna an die bedürftigsten Soldaten, Gemeinden und Kirchspiele Ostpreußens verteilt werden.

* Über die Zurückziehung der über 45 Jahre alten Landsturmlente aus dem Frontdienst hat das preussische Kriegsministerium auf eine Anfrage des Reichstagsabgeordneten Dr. Haas (Kaisersruhe) erwidert: „Nach dem Kriegsmittelalterfall vom 19. Dezember 1916 sind alle Landsturmlente von 45 Jahren und darüber aus der vorderen Linie zurückgezogen, wenn sie sich mindestens sechs Monate in dieser befinden haben. Eine Ausnahme findet nur statt bei ausdrücklichem Wunsch des einzelnen, weiter in vorderer Linie zu bleiben. Unsere Gragebeantwortung ge-

halten uns nicht, auf diese sechsmonatige Dienstzeit auch der alten Abzüge zu verzichten. Aus dem gleichen Grunde kann auch auf eine weitere Dienstleistung dieser Leute in rückwärtigen Formationen und in der Klasse — auch nach ihrer Zurückziehung aus der vorderen Linie — nicht verzichtet werden. Die Zurückziehung der alten Abzüge kann in dem oben angeführten Rahmen ist fast reiflos durchgeführt.“

Frankreich.

* Infolge der Ministerkrise und der anderen Offensiven, die erst zu einem Ergebnis geführt werden soll, wird die nächste Konferenz des Viererbundes erst im Oktober in Paris stattfinden.

England.

* Der Arbeitervertreter im Kriegsrat, Minister Barnes, hat in Newcastle eine Rede gehalten, in der er für die Fortsetzung des Krieges und zur Vermeidung des preussischen Militarismus eintrat. Als neue Forderung stellte er auf, daß der kommende Friede unter Zugrundelegung der realistischen Grundsätze der Parteien geschlossen werden müsse. Leiber erklärte er den Sinn dieser festhalten Rede nicht näher.

Italien.

* Amerikanische Mäler wollen aus dem Balkan erfragen haben, man erwarde dort zu verlässlich, daß die Antwort der Militärgenie bestimmte Friedensbedingungen enthalten werde. Der Kapit war der Ansicht, die Verhandlungen werden noch vor Weihnachten beginnen, und der Friede werde Anfang 1918 geschlossen.

* Wie aus Rom gemeldet wird, ist zwischen Italien und Serbien durch Vermittlung Englands eine Verständigung über die Albanien und Balkanfragen erzielt worden. Italien erkennt die Redje Serbiens als Hauptes der südbalkanischen Bewegung, die Serben, Kroaten, Slaven und Slowenen umfasst an. Die bedeutendsten Ansprüche auf bestimmte Gebiete Balkanens und in einigen Punkten noch in der Schwebe. — (Noch haben sie sie nicht!)

Schweiz.

* In Bern soll am 1. Oktober d. J. eine internationale Gewerkschaftskonferenz stattfinden. Auf das Einladungs schreiben des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes sind bereits zahlreiche Anmeldungen eingegangen. Die Gewerkschaft der Verbändler haben sich zurzeit auf eine Besammlung in London, um zur Berner Konferenz endgültig Stellung zu nehmen. Der Termin am 1. Oktober soll unter allen Umständen festgehalten werden.

Amerika.

* Die amerikanisch-japanischen Verhandlungen haben in Washington begonnen. Die erste Bedingung zwischen Japan und dem japanischen Oberbefehlshaber ist die Unterzeichnung der Unterzeichnung des Schiffsprogramms Japans und anderen Fragen wirtschaftlicher, besonders industrieller Natur. Die Ver. Staaten geben der Stellung Ausdrück, daß das gemeinsame Kriegsprogramm beider Länder politische und diplomatische Fragen zunächst in den Hintergrund dränge und daß die Verhandlungen ausdrücklich der Förderung des gemeinsamen Vorgehens gedient sein werden.

Keine Nachrichten.

— Dem Reichstage wird unmittelbar nach seinem Wiederzusammentritt der Nachtrag zum Reichshaushalt 1917/18 gegeben, der aus die Beiträge für die nachgefallenen Weisungen anfordert.

— Wie die „Magdeburger Zeitung“ meldet, ist Ministerdirektor Schiffer für die Kandidatur ergriffen als Kandidat wurde aufgestellt worden.

— Die Reichsministerialkommission hat sich am 1. d. M. in der Reichsministerialkommission über die Unterzeichnung des Schiffsprogramms Japans und anderen Fragen wirtschaftlicher, besonders industrieller Natur. Die Ver. Staaten geben der Stellung Ausdrück, daß das gemeinsame Kriegsprogramm beider Länder politische und diplomatische Fragen zunächst in den Hintergrund dränge und daß die Verhandlungen ausdrücklich der Förderung des gemeinsamen Vorgehens gedient sein werden.

„Das geht ent mir an!“ schrie Gerst zurick.

„Da drehte sich plötzlich die kleine runde, energische Frau Gerst als dem Winkel heraus. „So, so, das geht uns mit an! Was (wäre) zu schreien! Sonst, du bleibst du! Und der Guck! Ich bleibe hinterm Nachtkittel, wo er a hui gher!“

„Teile sie zu ihrem Mann herüber.“

„Werner Gerst war eine tiefererige Seele; kühnlicher Geist war ihm verhaßt.“

„Schuld! Mamma! Kaff! Stuh! Ohn prima. Scham, Mamma, i kranck! Ich s muß halt amol ler.“

„Was mußst lei?“ fragte Frau Gerst feinstark.

„Ja, wist s denn ds (Was) wo nie von ds Epion mit bene Underdahl und dem vil u Gold?“

„Die ganze Strickade rüde mit neugeweihten Mund.“

„Was ist das über das weisliche Interesse, holte Gerst eine Brille aus seinem Gürtel.“

„Das is also lei! Seit is a Döhrmann temma, daß von Baum (Wohnen) her a französischs Andromomil kummt, das wo hundet Millionen Trol dabei hat und voll kante Epion is. (Zeit war Gerst von der Weh! nicht regereit belagert). Dösel! (das heißt) das is hui zu ds Epion amol ler! Aber an den Guck! ham d Freiß! glanz. Du bleibst du, Gold! kenna mir a kranck und kants rei durchfalln.“

„Ich kantsch wie narsich zu ganzen Zahl immand. (Er nahm wieder eine Brille: Frau Gerst überlag ganz, daß das schon die zweite war.) Und dösel! Und kantsch hui zu uns! (Stellen) auf allen Geßeln; Gerst

Der feind kimmt.

Kriegshumorvolle von J. Frankl.

„Trauerlicher Gerst kam aufgeregt nach Hause und pustete ungenüßlich die Schürdrücken vor sich, während er mit langen nervösen Schritten von der Tür bis zum Dien hind und herstellte. Die Frauen, die in der Küche arbeiteten, hatten von Zeit zu Zeit besorgte Blicke auf den feindlichen Gerst nach einem letzten wachstigen Mund mitten im Zimmer stehen und sagte die Kellnerin, die auch in der Ecke beim Tischchen saß, mit willkürlichen Augen an: „Hol ma mein Stuh! oba (von oben), Famil! Da is Namma freit a an da Wand, hinterm Nachtkittel! Wer schmil!“ Seine Stimme war düstererend.

„Was brauchst denn du n Stuh!“ schrie eine kranke Stimme aus der Ecke.

*) Inbegriffener Nachdruck wird verweigert.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen.
 Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

* 30. Jahrg.

Der Wagehals.

Roman von F. Stowronnek.
 (forts.) (Nachdr. verb.)

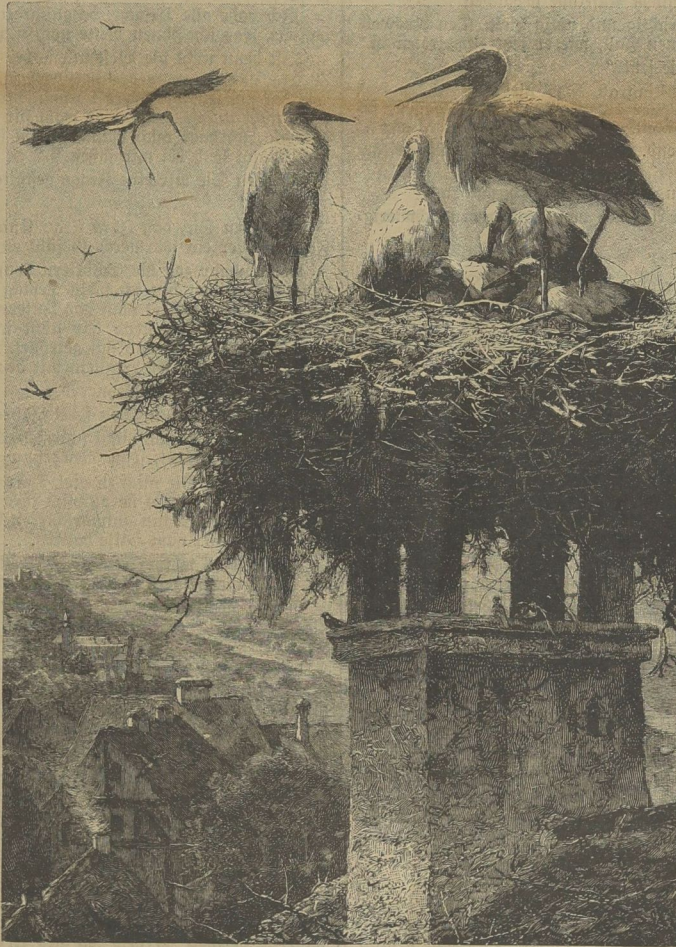
Dann kam es leise wie ein Hauch von ihren Lippen: „Tante Weshkalene . . . ich habe keinen Mann . . . mein Kind hat keinen Vater . . .“

„Setz legten sich die Arme der alten Frau um sie . . .“

„Ich habe das alles erfunden . . . Erst die Wittwenschaft aus Angst vor dem Großvater und dann den Mann, als Mooslehner um mich warb . . . Ich konnte es ihm doch nicht sagen.“

„Das verstehe ich alles,“ sagte Weshkalene ruhig, und ein gütiges Versehen lag in ihrer Stimme. . . „Du hast ihn sehr geliebt . . .“

Mehr als mein Leben . . . Er war Inspektor auf dem Gut . . . gegen Abend kam die Wande vor das Schloß gezogen . . . Die Männer schossen aus den Fenstern . . . Die Wande wich zurück. . . Eine Viertelstunde später flammten die Wirtschaftsgebäude auf . . . Ich lag in meinem Zimmer auf den Knien und betete. Da kam er zu mir rein, einen Streifschuß an der Stirn. Ich sprang auf und wischte ihm das Blut ab . . . Wera,



Eine Storchfamilie. Nach dem Gemälde von H. Hartwig.

sagte er zu mir, das wird unsere letzte Nacht sein.“

Weshkalene bog sich zu ihr und küßte sie auf die Stirn . . . „Du armes Kind du brauchst mir nichts zu sagen.“ In fester Umarmung saßen die beiden Frauen lange. Dann beugte sich Weshkalene zu Weras Ohr. „Ist er gefangen oder tot . . .?“

„Tot . . . Er hatte einen Schuß durch die Brust bekommen . . . Am Morgen kamen die Rebaler Dragoner und befreiten uns.“

Die Schatten der Dämmerung erfüllten das Zimmer. Georginne stand auf. „Laß die Toten ruhn, mein Kind . . . Das Leben hat auch sein Recht auf dich. Du bist jung und schön . . . Der Messor ist in dich verliebt bis in die Fingerspitzen. Sei offen zu mir, Kind, ich stehe dir näher als du vermutest . . .“

„Nein, Tante . . . der Messor hat nichts bei mir zu hoffen.“

„Na, dann ist es der Mooslehner . . . Ich bin sehr mit dir einverstanden. Wtpaßt besser zu Art.“

„Tante, nein, ich heirate nicht . . .“

„Das überlaß du ruhig mir, mein Kind. Das Leben ist solange du brauchst einen Vater für deinen Jungen . . .“



Nun weine nicht . . . Unsere Tränen müssen bloß mal laufen, wenn sie nötig sind für den Mann . . . oder still im verborgenen. . . Gute Nacht, mein Kind . . .
„Gute Nacht.“

23.

Mit einem verheißungsvollen Lächeln empfing Fedora den eintretenden Stanislaw. „Oh, Herr Graf, ich muß um Verzeihung bitten. Wenn ich das geahnt hätte . . .“

„Sie irren sich auch diesmal wieder, mein Fräulein. Ich bin kein Graf und ebensowenig adlig wie Sie. Das ist mein Spitzname.“

Fedoras Lächeln erstarb. „Ach so . . . Das war allerdings ein Irrtum . . . Es ist gut, Sie können gehen, ich habe jetzt nichts für Sie. Gegen Abend müssen Sie mit einem Telegramm nach Lasdehnen gehen.“

Sie nickte ihm herablassend zu und wandte sich zum Tisch, um sich ein Papieros anzuzünden. Stanislaw trat neben sie und griff auch in die Schachtel. Sie maß ihn mit einem erstaunten Blick von oben bis unten.

„Was soll das heißen?“

„Daß Sie sich wieder geirrt haben.“ Er sagte in die Brusttasche seiner Jacke, zog eine elegante Brieftasche hervor und entnahm ihr ein Papier, das er mit zwei Fingern überreichte. . . „Kennen Sie das?“

„Unwillkürlich war Fedora einen Schritt zurückgetreten . . . Verzeihen Sie, das habe ich nicht vermuten können . . . Sie haben bisher immer in meinem Auftrage gehandelt . . .“

„Nur soweit ich es für richtig und nötig hielt. Den Ausweis erhielt ich nur für solch einen Fall, wie er jetzt eingetreten ist.“

„Und was bestimmen Sie jetzt?“

„Sie fahren heute nachmittag ab. Das Ziel steht Ihnen frei. Ich bleibe hier, um das Lager irgendwohin wegzuschaffen, sobald aus Rußland Oeder kommt. Hier hat es keinen Zweck mehr.“

Fedora nickte zustimmend. „Was ist mit der Dogge geschehen?“

„Die habe ich freigelassen. Sie ist ihm nachgelaufen.“

„Werden wir nicht bei der Abfahrt von den Bauern Schwierigkeiten haben?“

„Das überlassen Sie mir.“

Eine Viertelstunde später ging der „Graf“ ins Dorf . . . Er sah jetzt nicht wie ein Knecht aus, sondern wie ein Herr. Er ging von einem Bauern zum andern und bezahlte, was sie noch an Fuhrlohn zu fordern hatten, „im Auftrage des Herrn v. Jaleski“. Zuletzt sprach er beim Darffschulzen vor, der ihn etwas erstaunt, aber sehr freundlich empfing.

Bis jetzt hatte er ihn immer geduzt. Jetzt sagte er: „Herr Stanislaw . . . was bringen Sie Gutes? Der Herr schickt wohl die Jagdpacht? . . . Darf ich Ihnen ein Schnäpschen anbieten?“
„Ich danke sehr . . . Ich komme bloß, um Ihnen mitzuteilen, daß der Baron, wie Sie ihn nennen, vor einer Stunde mit einem kleinen Koffer weggegangen ist und, soviel ich weiß, nicht wieder zurückkommen wird.“

„Was, der Baron ist ausgerückt? Da soll doch gleich . . .“ Er riß die Tür nach der Gefindestube auf. . . „Lauf mal einer gleich zum Bendarm, er soll gleich nachreiten nach der Bahn.“

„Bemühen Sie sich nicht, Herr Gemeindevorsteher. Der Herr von Jaleski ist über die grüne Grenze nach Rußland . . .“

„Oh, ich Esel, ich Esel. Das schöne Geld. Weshalb habe ich nicht Kaution stellen lassen? Jetzt werde ich das den Bauern bezahlen können . . .“

Stanislaw stand auf und zuckte die Achseln.

„Das geht mich nichts an . . . Der Baron hat mir nur das Geld für die Fuhrn hier gelassen. Sie haben noch für zehn Fuhrn sechzig Mark zu bekommen. Hier sind sie . . . Bitte mir die Quittung zu unterschreiben . . . Ich bleibe vorläufig noch hier. . . Es ist nicht unmöglich, daß ich noch Fuhrwerk brauche, um die Kisten wieder wegzuschaffen.“

„Aber gern, Herr Stanislaw, sehr gern.“

Am Nachmittag brachte der „Graf“ Fedora zur Bahn. Spät abends kam er zurück. Am nächsten Tage kam eine vierspännige Fuhr und holte die Möbel ab, die nur gemietet waren. Für das kleine Stübchen hatte sich Stanislaw die nötigsten Stücke gekauft. . . Nun hauste er mutterseelenallein in dem verlassenen An-

wesen. Jeden Tag fuhr er ein paar Kisten zur Bahn. Eines Abends kam er nicht wieder.

Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht von dem Verschwinden des Barons und seiner schönen Cousine durch die ganze Gegend. Bauschus brachte sie zuerst nach der Oberförsterei und sprach die Ueberzeugung aus, daß nun die Wilddieberei aufhören würde. Trotz der Entrüstung, die der Baron zur Schau getragen hatte, hielt er ihn für denjenigen, der auf Schnabel geschossen hatte.

Der Assessor dachte zuerst an die Jagd. Die Anzeige gegen Herrn von Jaleski war schon abgegangen und würde unzweifelhaft zur Folge haben, daß ihm der Jagdschein entzogen würde, wenn er überhaupt schon einen besaß . . . Jetzt war die Sache mit der Flucht des Barons schneller und besser erledigt.

„Der Gemeindevorsteher wird wohl in den nächsten Tagen bei Ihnen antanzen, Herr Assessor,“ meinte Bauschus lachend. „Der schwißt jetzt Angst, denn die Bauern wollen ihn für den Unfall verantwortlich machen. Sie sind nicht mehr an ihr Gebot gebunden und brauchen keinen Pfennig mehr zu bieten als bisher gezahlt worden ist . . .“

In tödlicher Spannung hatte Herr von Sperling auf Beschälens Rückkehr gewartet . . . Sie konnte ihn doch nicht ohne Nachricht lassen? Er nahm ein Buch, setzte sich ans Fenster und ließ sich etwas zu trinken bringen . . . Endlich kam der Begehemster angegangen. Er sah so vergnügt aus. Sollte der alte Herr ihm persönlich die gute Nachricht, die er erhoffte, bringen?

Durch das Fenster streckte er ihm die Hand entgegen. „Kommen Sie rein, Herr Hegemeister. Was bringen Sie mir? So bitte, nehmen Sie Platz. Wollen Sie ein Glas Mosel mittrinken? . . . Ich langweile mich gräßlich . . . nein, ich sterbe vor Ungeduld . . . Bringen Sie mir etwas Gutes? Sie sehen so vergnügt aus?“

„Ich habe alle Ursache, vergnügt zu sein . . . Mir ist etwas passiert, was ich Ihnen heute noch nicht sagen kann.“

„Ist denn nicht die Beschälene bei Ihnen?“

„Ja, sie hat mich hergeschickt, Ihnen Gesellschaft zu leisten . . . Sie hat sich jetzt die Wera vorgemöpft . . . Ich werde aus dem Kind nicht klug. . . Es war wohl für sie ein bißchen zu viel auf einmal. Ich habe mich manchmal im stillen amüsiert, wenn Sie drei Mann hoch bei mir saßen.“

„Wollen Sie mir eine Frage gestatten, Herr Hegemeister?“

„Bitte.“

„Glauben Sie, daß Ihre Frau Enkeltochter einem der beiden Forstaußseher ein wärmeres Gefühl entgegenbringt?“

Krummhaar zog die Schultern hoch . . . „Herr Assessor, aus den Weibskleuten bin ich mein Lebtag nie recht klug geworden, und im Alter verliert man das Interesse daran . . . Der Naute kommt meines Erachtens gar nicht in Betracht. Der hat das Kennen aufgegeben und sich getrüftet. Der führt jetzt ein Leben wie im Lehm, seitdem er allein mit der Kathinka haust . . .“

„Na, und der Mooslehner?“

„Der hat sich nun schon zwei Jahre um sie bemüht.“

„Kann man daraus nicht schließen, daß Frau Wera keine Veranlassung empfindet, seine Werbung zu erwidern?“

„Da fragen Sie mich zu viel, Herr Assessor, aber Sie können recht haben . . . Wie sie plötzlich ihre Witwenschaft aufgab und den gefangenen Mann aufmarschieren ließ, da wollte sie sich bloß den Mooslehner vom Hals halten . . . Das weiß ich bestimmt . . .“

„Das ist ja sehr erfreulich . . . Sie glauben also auch nicht an die Existenz ihres Gatten?“

„Offen gestanden, nein, Herr Assessor. Sonst hätte sie doch die Gelegenheit ergreifen müssen, sich über das Schicksal ihres Mannes Gewißheit zu verschaffen.“

„Das meine ich auch, Herr Hegemeister. Trinken Sie aus . . . ich verspüre Lust, etwas Besseres zu trinken . . . etwas ganz Exquisites, was nur zu feierlichen Anlässen bestimmt ist.“

„Na, na, nicht zu früh, Herr Assessor . . . noch sind Sie nicht über den Berg . . .“

„Ich meinte bloß den Vorfall, der Sie so freudig gestimmt hat . . .“

„Sie wollen wohl auf den Busch klopfen? Das hilft bei mir nichts. Aber sagen Sie mal, ist das wahr, was ich von Ihnen gehört habe. Sie wollen der grünen Farbe untreu werden?“

„Das habe ich wohl in meiner ersten Stimmung hier so hingeworfen . . . Ich habe diese Karriere ohne eine bestimmte Meinung dafür eingeschlagen. Ich wollte bloß nicht durch einen Beruf bauernnd gefesselt werden, wie als Arzt oder Jurist. Hauptächlich reizten mich die Reisen als Feldjäger . . . Ich habe ja so viel

Das größ're Leid.

So mancher trug ein schweres Leid,
Daß ihn in alle Ewigkeit,
Von jedem Frohsinn trennte weit,
Bis sich genah't die große Zeit!
In ihr erkannte er allein,
Wie doch sein Schmerz so töricht klein. —
Das größ're Leid wusch hell und rein,
Die wunde, dunkle Seele fein!

Vermögen, daß ich jederzeit meiner Neigung folgen kann. Wenn mir das Leben als Grünrod nicht zusagt, wollte ich den Dienst quittieren und auf Reisen gehen, um mir die Welt anzusehen ... Und schließlich wollte ich mir ein Fleckchen Erde aussuchen, wo es mir sehr gut gefällt."

"Na und jetzt?"

"Jetzt fordere ich Sie auf, lieber Herr Begemeister, mit mir auf die grüne Erde anzutreten: Es lebe, was auf Erden stolzert in grüner Pracht ... Die Felber und die Wälder, die Jäger und die Jagd."

"Dazu ist der Tropfen gerade gut genug, Herr Professor," rief Krummhaar, als er das Glas geleert hatte, und reichte ihm die Hand. "Das war ein schönes Wort, Herr Professor. Ja, der schöne deutsche Wald, der hat es uns allen angetan. Und nun werde ich Ihnen einen Vorschlag machen, Herr Professor. Wir wollen einen Pakt schließen, von dem kein Mensch etwas zu erfahren braucht."

Ich bilde Sie in diesem Herbst zum perfekten Jäger aus. Sie müssen noch ein bißchen fleißig auf dem Schießstand üben, wobei ich Ihnen Gesellschaft leisten werde ... Ich denke, wir werden schon in den nächsten Tagen etwas Pflüschneßeln auf den Wiesen finden. Dann kommen Hühner und Fasanen an die Reihe, dann die Krummen ... Dann graben wir ein paar Dachse ... und sobald der erste Schnee fällt, treiben wir auf Sauen."

"Ich nehme Ihren Vorschlag mit Dank an," rief der Professor vergnügt. "Darauf wollen wir trinken."

"Sehen Sie unseren Forstmeister, das ist wirklich ein Meister in jeder Beziehung ... Wie er den verflochtenen Herrn v. Zaleski austach, das war doch eine Glanzleistung ersten Ranges ... Im Notfall hätte ich es ja auch geschafft."

"Na, na, Herr Begemeister ... das läßt sich nachher sehr leicht sagen." Krummhaar lachte still vergnügt in sich hinein. "Herr Professor, ich spreche lateinisch nur da, wo es angebracht ist. Sonst bin ich ein ehrlicher Kerl, dem man glauben kann ... Ich sage Ihnen, das war hier vor zwanzig, dreißig Jahren ein Betrieb ... Da waren wir fünf, sechs Mann, die nie aus dem Schwarzen rauskamen. Zwanzigmal haben wir uns strecken müssen, bis der erste mal in die Elb rauswante."

"Das ist ja ganz was außerordentliches, Herr Begemeister ... " "Nur ein gutes Auge, feste Hand und ruhig Blut und viel Übung. Wenn Sie mal nächster Tage zu mir kommen, erinnern Sie mich daran, daß ich Ihnen meinen Schützenrod zeige. Von den Schultern bis zu den Schößen dicht bei dicht mit silbernen und goldenen Medaillen bedeckt. Nicht eine einzige hat mehr Platz ... Da muß ich Ihnen doch ein Stückchen erzählen aus jener Zeit. Wir hatten hier einen richtigen Berettin gebildet mit dem Forstmeister, damals hieß er noch Oberförster, an der Spitze. ... Eines Tages bekommen wir eine Einladung nach Tilsit zum Prämienschießen. Ich suche mir also fünf Mann aus und wir fahren hin. Wir kommen an ... Eine Scheibe mit zwanzig Ringen und hundertfünzig Meter. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei Wissenswertes.

Ein wirtschaftlicher Spaziergang.

Als Leiterin der vorstädtischen Wirtschaftsgärten war ich zu einem Besuch der Berliner Rieselfelder ausersehen. Zu diesem Zweck begab ich mich dorthin und wanderte die gerade Chaussee vom Bahnhof an, dem herrlichen Denkmal, das märkische Kraft den Kämpfern der Freiheitskriege errichtet hat, vorbei, in ungefähr 30 Minuten nach Großbeeren. — Dies alte, nunmehr neugeordnete Dorf mit seinen 2100 Einwohnern, bietet einen gar lieblichen und sauberen Anblick. In der Mitte des Dorfes, dort, wo einst gegenüber dem Friedhof der grauenhafte Nahkampf wütete, erhebt sich der schmutzige Gutshof, zu dessen Besichtigung ich zuerst schreiten durfte. — Großbeeren ist eins der besten Rieselfelder und gehört seit 1882 der Stadt Berlin. Überall stehen stramme, widerstandsfähige Landwehrleute, die hierher kommandiert wurden, umher und erwidern meinen und meiner Führer Gruß auf das Freundschaftliche. — Auf dem Felde werden gerade heute die vom Magistral angekauften Kartoffeln herausgenommen. Wie ich mich überzeuge, gute, glattschalige, durchaus gesunde Speisefertigkeiten, welche noch keine Reime zeigen, weil sie rechtzeitig abgedeckt wurden. Heute werden sie zu den Berliner Krankenhäusern geschafft und zwar gumeist auf der Feldbahn, welche sämtliche Rieselfelder miteinander verbindet und in Groß-Lichterfelde mit der Staatsbahn zusammenführt. Die prachtvolle landwirtschaftliche Kunstrodenanlage erfordert eine besondere Beachtung und Bewunderung. Hier werden jetzt 25000 Zentner Rüben getrocknet. Gewaschen und in Stücke geschnitten, werden sie bei sehr hoher Temperatur in großen Oefen getrocknet. — Russische Gefangene sind hier beschäftigt, welche mit aufgezogenen Bajonetten von unsern braven Landsturmmännern bewacht werden. Sie sehen kräftig aus und sind zufrieden mit ihrem Geschick und machen durchaus nicht den Eindruck, als wäre eine so scharfe Bewachung für sie notwendig. Aber man kann niemals wissen ... Daß Getreide und Trockenkartoffel auch hier gleich an Ort und Stelle gemahlen werden konnten, was bisher der höchste Traum der ausgezeichneten Verwaltung. Jetzt findet er seine Verwirklichung. Stolz erhebt sich der tempelartige Bau einer neuen Mühle, die sehr bald vollendet zur Arbeit sein dürfte. Die Rieselfelder mit den eisernen Druckrohrleitungen und auf den präzise auf die Minute arbeitenden Ueberschneidungsmöglichkeiten, sind wirklich ein gewaltiger Anblick. — Wie allgemein bekannt sein dürfte, münden die Klosetts und unreinen Fabrikwässer Berlins hier zusammen und werden der großen Leitungs-Pumpstation zugeführt, die auch das Regenwasser aufnimmt. Schwere Simmenthaler Oefen geben geduckten Rauchs im Geschirr. Das Menschenmaterial, das sie führt, ist natürlich sehr jung. Fast sind es noch Knaben, die dort treiben. Von dem herrlichen Baumbestand werden — wie mir der Führer sagte und auch nachweis — 36000 Zentner Weiden an die Korbflechtereien abgegeben. Wie viel reicher Segen strömt wiederum aus dieser Arbeitsanlage auf die, welche Beschäftigung und Verdienst suchen, aber. Alles in allem war dieser wirtschaftliche Spaziergang bei dem

schönsten Sonnenschein das Erhebendste, was ich seit langem gesehen durfte. Denn ich trug nicht nur reiche Belehrung und Dankbarkeit heim, sondern auch die stutende Siegesfreude, daß eine Stadt und ein Land mit so vorzüglich geleiteten Einrichtungen unmöglich ausgehungert werden kann. Magarete M., Obergärtnerin, Dresden

Interessante Reichsentscheidung über das Wesen der Verlobung.

"Ein junger Mann verlobt sich mit einem Mädchen, dem er aber sagt, daß er sie ohne Zustimmung seines Vaters nicht ehelichen kann. Das Mädchen aber hat trotzdem allerhand Anschaffungen gemacht und mit dem — wie sie doch hoffte — zukünftigen Gemann bereits intimen Umgang gehabt. Nun verweigerte der Vater des jungen Mannes tatsächlich seine Einwilligung zur Heirat und dieser löste die Verlobung. Das Mädchen verklagte darauf den Mann auf Ersatz ihres finanziellen und moralischen Schadens. Die streitige Frage war: Lag eine vollgültige Verlobung vor? Das Reichsgericht entschied zu Gunsten des verlobten Mädchens und führte aus: Eine Verlobung enthält keine gegenständige Verpflichtung zur Heirat, sondern die Verlobung enthält nur ein Versprechen, das später zur Heirat verpflichten soll. Der Brautstand ist aber in diesem Falle unabhängig und unbedingt von der Zustimmung des Vaters. Aus dem Brautstand entstehen bereits die Ansprüche des Mädchens." Das Mädchen behält also recht, und das Reichsgericht verhilft ihm erfreulicherweise dazu, den Bräutigam, dem es wahrscheinlich nur um eine Willfährigkeit des Mädchens zu tun war, zu einem Schadenersatz zu verurteilen.

Der Alkoholdampf

ist ein wertvolles Desinfektionsmittel. Robert Koch hat schon vor Jahren die bakterientödtende Wirkung des Alkohols erkannt. Doch ist es nicht der absolute, reine, sondern der verdünnte Alkohol, der desinfizierend wirkt. Ähnlich verhalten sich die Alkoholdämpfe. Dr. Satta fand, daß die Dämpfe eines Alkohols von 40—50 Proz. Lösung am schnellsten und sichersten desinfizieren: bei 70—80 v. H. Alkoholgehalt war der Desinfektionswert erheblich schwächer, und bei 90 v. H. fehlte er ganz. Wird die Mischung von Alkohol und Wasser zum Kochen gebracht, so bedampft nicht nur der Alkohol, sondern er führt den Wasserdampf mit sich fort, und die Mischung, beider Dampfarten wirkt genau so, wie die Flüssigkeit selbst. Der Alkoholdampf tödtet Krankheitskeime (selbst die so widerstandsfähigen Milzbrandsporen) in wenigen Minuten. Satta glaubt, mit den Alkoholdämpfen das viel umstrittene Problem der Wohnungsdesinfektion in einwandfreier Weise gelöst zu haben. Hier liegt ein gasförmiges Mittel vor, das überall eindringt, sicher und schnell desinfiziert, dabei nicht giftig, nicht reizend, geruchlos und — billig ist. Dieses Desinfektionsverfahren ist mit sehr einfachen Apparaten durchzuführen, erfordert nur fünf Minuten und noch weniger Zeit zur nachherigen Lüftung.

„Lügnerin.“

Skizze von M. Carolus.

(Nachdruck verboten.)

Sie waren Schwestern und so verschieden wie Tag und Nacht. Asta, die Blonde, Strahlende, war gewohnt, daß Anna die Kleinere, Unscheinbare, mit ruhiger Selbstverständlichkeit hinter ihr zurücktrat. — Anna tat es gelassen, sanft und die dunkeln Augen in ihrem blaffen Gesicht — das einzig Hübsche darin — hatten noch niemals Zorn oder Reid gespiegelt, wenn die ältere Schwester durch ihre Grazie, ihren Charme, alle Welt bezauberte, alle Herzen im Sturm eroberte, während Anna unbeachtet im Hintergrunde blieb. . . .

Bis eines Tages das Schicksal die Schwelle des alten Gutshauses überschritt. Es hieß Carlo Reffenthin, und war ein Freund vom Sohne des Hauses.

„Du, Anna, wie gefällt Dir Werners Freund?“ hatte Asta am Abend des Tages gesagt, da die beiden Offiziere zu mehrtägigem Besuch auf Rosenow eingetroffen waren.

„Sehr gut,“ hatte Anna geantwortet und war der Dämmerung dankbar, die ihr Erväten verbergte.

„Er hat eine liebenswürdige Art —“

„Liebenswürdig — hm —“ Asta verzog das Gesicht.

„Eine süchtige und ins Allgemeine gehende Kritik, liebe Anna. Liebenswürdig sind Werners Freunde alle. Du scheinst jedenfalls nicht besonders entzückt von ihm zu sein.“

Anna schlang die Hände ineinander in zitternder Dankbarkeit. Wenn es ihr nur gelang, sich auch weiterhin nicht zu veraten. Vor Astas spöttischen Lippen und ihren scharfen Blau-Augen, die zuweilen so unbarmherzig kalt blicken konnten, fürchtete sie sich.

„Wie könnte ich auch!“ entgegnete sie möglichst unbefangen. Er hat mir keine Gelegenheit gegeben, von ihm entzückt zu sein. Hat er sich doch ausschließlich mit Dir unterhalten.“

Sie lachte ein wenig, und es klang so täuschend harmlos vergnügt, daß Asta in der Tat nichts merkte.

Asta starrte durch das geöffnete Fenster in die Sommernacht hinaus. Sie war heute in der Stimmung, in der sie Anna zu ihrer Vertrauten zu machen gewohnt war, ohne Rücksicht, ob Anna dazu aufgelegt war, Asta stundenlang von sich sprechen zu hören oder nicht.

„Ja, Werner fühlte sich verpflichtet, ihm mich als Tischdame zu geben. Er wollte glänzen, ihm zeigen, daß wir hier durchaus keine Hinterwälder sind und hat mich daher vor Tisch recht viel „Geist“ zu entfalten.“

„Was Dir auch wohl gelungen sein dürfte,“ sagte Anna leise. Ein melodisches Lachen erklang.

„Glaubst Du Kleine? Nun, laß Dir gesagt sein — es ist vielleicht auch des Schweiges der Eiden wert — Reffenthin ist eine sehr gute Partie, wie mir Werner anvertraute.“

„Ach so!“

„Nun, wie dächtest Du über ihn als Schwager?“

„Wie kann ich das wissen? Ich kenne ihn, wie gesagt kaum.“

„Vielleicht hast Du sehr bald Gelegenheit — Werner meinte, wenn es nett würde, blieben Sie ein paar Tage länger. — Du, Anna, ich hätte eigentlich große Lust zum Heiraten. Es ist doch zu herrlich, sein eignes Heim zu haben, nicht mehr unter Vaters und Mutters Oberhoheit zu sein — und vor allem, von einem hübschen und eleganten Menschen angebetet zu werden — Du — hörst Du nicht? Anna!“

Asta richtete sich im Bette hoch. Schlies sie etwa schon? Das sah ihr ähnlich. — Wertwürdig, wie man als Schwester Asta v. Rosenow so indolent sein konnte! — Sie ließ sich kopfschüttelnd in das Bett niedergleiten und hing allein ihren schillernden Plänen nach.

* * *

„Gnädiges Fräulein, Sie versprochen gestern, mir den Schwanenteich im Park zu zeigen.“

Reffenthin saß den beiden Schwestern gegenüber auf der Terrasse, die durch ein Sonnenseil vor den Strahlen der Zulkisonne geschützt war. Zwischen ihnen stand ein Tischchen mit Teetassen und Gebäck.

Asta, in einem buntgetupften Vatistkleid, lehnte sich lässig in ihren Korbsessel zurück.

„Lieber Baron, es ist so heiß, lassen Sie mich hier. Anna wird mit ihnen gehen. Sie ist unempfindlich gegen Hitze.“

„Aber nein, dann bleiben wir eben hier. Ich glaube nur, weil sie vorhin den Wunsch geäußert hatten, noch ein wenig zu gehen, gnädiges Fräulein —“

„Kawohl, gegen Abend, Herr v. Reffenthin. Aber so gehen Sie doch mit meiner Schwester. Ich lese derweilen meinen Roman zu Ende.“

Reffenthin schaute ungewiß bald auf Asta bald auf Anna.

„Es scheint wirklich, daß Sie uns los sein wollen, Fräulein Asta,“ lachte er endlich.

„Und wenn Sie recht geraten hätten? Mein Roman ist gerad' so interessant —“

Was ihr Mund an Rechheit vorbrachte, machten ihre losenden, schillernden Augen, die sie tief in Reffenthins Blick verstrickte, wieder gut.

„Sie behandeln mich seit ein paar Tage sehr schlecht, gnädiges Fräulein. Da ist es also wirklich besser, ich räume das Feld.“

Er stand auf.

„Gehen wir also nach dem Schwanenteich, Fräulein Anna — das heißt, wenn es Ihnen wirklich nicht zu unbequem ist.“

„Auf Wiedersehen, Herrschaften! Astas entblößter voller Unterarm winkte den beiden nach.“

Und dann war Anna an Reffenthins Seite durch den sommer-schüülen Park geschritten — zum ersten Male allein mit ihm. — Siebendheiß war es ihr vom Herzen in die Wangen gestiegen. Eine jähe Bellemmung bemächtigte sich ihrer, die sie mit dem Aufwand aller Engergie nicht abzuschütteln vermochte. —

Und dann kam das Qualvolle. Reffenthin mußte sofort den Unterschied zwischen den beider Schwestern merken. Während er Asta gegenüber beinahe auf der Hut sein mußte, daß sie ihn nicht durch ihre scharfe Dialektik, ihre sprühende Munterkeit in die Enge trieb, trug er Anna gegenüber die Kosten der Unterhaltung fast allein. O, wie elend, wie jämmerlich kam sie sich in diesem Augenblicke neben der Schwester vor! — Ihre Hände zitterten, ihr Atem ging unruhig — sie war zerstreut, gab verkehrte und ungeschickte Antworten — tief unglücklich schritt sie neben dem Manne einher, der vom ersten Augenblick an ihr Herz gewonnen hatte, und den hoffnungslos zu lieben ihr Schicksal sein würde, denn Asta, der strahlenden, heiteren Asta, gehörte er bereits. Das wußte sie schon. — Und Asta hatte die Laune, ihn von allen ihren Verehrern zu bevorzugen. — Warum? Nun, weil ihre beste Freundin sich vor kurzem verlobt hatte, und Asta nicht hinter ihr zurückstehen wollte. — Ja, wenn Reffenthin nicht eine so glänzende Partie gewesen wäre! Dann wäre die Schwester sicher nicht so rasch von Entschluß gewesen — das wußte Anna. —

Man näherte sich dem Teich, und als Annas zierliche Gestalt am Ufer sichtbar wurde, kamen ihre weißen Schützlinge lustig herangeshossen, war doch Anna ihre Pflegerin, die ihnen regelmäßig Futter brachte, und die sie daher gut kannten.

In diesem Augenblick vergaß sie den Druck, der auf sie lastete. Lächelnd griff sie in die Tasche und zog ein paar Stücke süßes Gebäck heraus, womit sie die Tiere fütterte. Es war ein hübscher Anblick, wie die schönen, weißgefleckten Tiere sich zusammendrängten und die schlanken Hälse der zierlichen Mädchengestalt am Ufer entgegenreckten.

„Sehen Sie sich vor, gnädiges Fräulein — sie beißen mandmal,“ rief Reffenthin warnend.

„O nein, meine Schwäne nicht — erwiderte sie.“

Als sie sich aufrichtete, bemerkte sie, daß Reffenthin sie lächelnd beobachtet hatte. Das Blut schoß ihr ins Gesicht, aber von dem Augenblicke an war ihre Befangenheit dahin, und auf dem Rückweg erzählte sie dem jungen Offizier heiter und glücklich von ihrem Hühnerhof, ihren jungen Lämmern und Ziegen, ohne zu wissen, daß er ihr verändertes Wesen mit Erstaunen wahrnahm.

„Interessiert sich Ihr Fräulein Schwester auch für Geflügelzucht und dergleichen?“

Anna konnte nicht anders, sie lachte vergnügt.

„Asta? Nein, ganz und gar nicht, Herr v. Reffenthin. Sie ist von uns beiden die Weltbame, während ich — ich —“

Sie stotterte und brach ab.

„Während Du das unscheinbare Aschenbrödel bist,“ vollendete Reffenthin innerlich. Die kleine, linkische Anna v. Rosenow erschien ihm jetzt in einem andern, sehr sympathischen Lichte. — Er fühlte, er würde sie sehr lieb gewinnen können als Schwägerin. Sie hatte so etwas Unverfälschtes, Treues, Redliches.

Aber der Magnet von Rosenow war für ihn doch Asta — Unwillkürlich beschleunigte er seine Schritte, als man sich der Terrasse näherte. — Welche Enttäuschung — sie war leer!

Das gnädige Fräulein war in ihr Zimmer hinaufgegangen und hat sich etwas hingelegt. Sie hatte Kopfschmerzen,“ meldete der Diener.

„Aber der Herr Leutnant war im Billardsaal und erwartete den Herrn Baron.“

Reffenthin folgte der Aufforderung und verabschiedete sich von Anna, die zu Asta hinauf eilte.

„Na, wie war's? Habt Ihr Euch gut unterhalten?“



Truppentransport auf einer Landstrasse des weßlichen Kriegsschauplatzes.

Asta ließ den Roman sinken und schaute Anna erwartungsvoll an. „Ich glaube, er war sehr enttäuscht, daß Du jetzt nicht auf der Terrasse warst.“

„Glaub' ich.“ Man muß die Leute aber nicht verwöhnen.“

„Und was machen Deine Kopfschmerzen?“

„Was für Kopfschmerzen? Ach ja — natürlich — alles Schwindel. Ich wollt' ihn nur ein bißchen zappeln lassen.“

Am andern Tage — es war ein Sonntag — wurde Aastas Verlobung mit Carlo Nesselthim gefeiert — und genau am dritten Sonntag darauf klang die Fanfare des Krieges durch ganz Deutschland, und Carlo Nesselthim unarmte die schöne Asta zum letzten Male, ehe er ins Feld zog. . . .

Monate gingen dahin. Das neue Jahr hielt stillen Einzug — dunkel und schmerzreich wurden die Tage, bis endlich — endlich zagend der Frühling kam.

Am einem der ersten warmen Tage betrat eine Mädchengestalt in der Tracht der Schwestern vom Roten Kreuz den Gartensalon, in dem Frau v. Rosen und Asta saßen. Es war Anna.

„Hier habe ich einen Feldpostbrief für Dich,“ sagte sie und reichte der Schwester das Schreiben, welches Carlo Nesselthims verzerrte Schriftzüge trug.

„Als ich das Lazarett im Dorfe verließ, traf ich den Postboten.“

„Danke.“ Asta riß der Schwester den Brief aus der Hand. Seit Wochen hatte sie nichts mehr von ihrem Verlobten gehört.

Es machte einem ganz nöthig. — Warum schrieb er nicht, wie er versprochen hatte, regelmäßig? Er konnte sich doch denken, daß man sich ängstigte. — Es verdaß ihr wirklich die gute Laune, deren man in diesen Zeiten doppelt bedurfte, wenn seine Nachrichten ausblieben. — Sie war verstimmt und unruhig und hüßte an Garne und Liebenswürdigkeit gegenüber den Gästinnen des Schlosses ein. Herr v. Rosen hatte nämlich ein halbes Dutzend Betten in seinem Schlosse gestiftet, die von Offizieren belegt waren. —

Es waren durchweg leichter Verwundete, mit denen man allerlei Kurzweil hatte. Besonders Graf Neschma war ein schneidiger Kerl. Er hatte einen Brustriß erhalten, der sehr gut verheilte, und man merkte ihm kaum noch an, daß er verwundet worden war. Er war schön und stattlich wie ein junger Gott. —

Asta ließ die Bege des Ritters achlos auf den Boden fliegen, überließ die wenigen Beßen und schrie auf.

„Mein Gott, was ist geschehen? Ist — ist er . . .“ stammelte Anna mit versagender Stimme. Frau v. Rosen war aufgestanden und hatte die Tochter in die Arme genommen.

„Sage mir's mein Kind — was ist geschehen?“ fragte sie liebevoll. „Ist er gefallen?“

„Aber es ist doch seine Handschrift,“ sagte Anna, die Papiere am Boden aufsammlend.

„Nein, er ist nicht tot —“ ächzte Asta, sich das wirre Haar aus der Stirn streichend.

„Schlimmer, viel schlimmer — er ist durch eine Granate furchtbar zugerichtet worden — seit Wochen liegt er im Stappenzazarett, deshalb hatte ich auch solange keine Nachricht, jetzt haben sie zur — zur — o, mein Gott — zur Amputation des einen Beines schreiten müssen.“

Sie barg das Haupt in den Händen. Es schüttelte sie vor Grauen. „Aber er wird gesund werden, Liebste.“ Anna legte der Schwester die Hand auf die Schulter.

„Es gibt heutzutage künstliche Gliedmaßen in so vollendeter Art, daß mancher Krüppel äußerlich gar nicht mehr als solcher erkannt wird.“

Asta hob das verzerrte Gesicht.

„Und wenn — und wenn! Glaubst Du wirklich, ich könnte einen Mann heiraten, der . . . niemals! niemals!“ schrie sie. „Uebereilt war ich, dumm und töricht, mich kurz vor Ausbruch des Krieges zu binden — aber nein, das kann er nicht verlangen — das — das kann er nicht.“

Anna war totenblau geworden, während Frau von Rosen die Tränen über das Gesicht liefen.

Anna hob den Brief auf, der Aastas Händen achlos entglitten war. „Er tut es ja auch nicht!“ sagte sie plötzlich mit klarer Stimme.

„Hier ist noch eine Nachschrift, die Du wohl übersehen hast.“

„So sage doch schon, was er schreibt.“ Asta war außer sich. —

„Ich gebe Dir mein Wort zurück, Asta, denn ich kann und will Deine strahlende Jugend und Schönheit nicht an einen Krüppel fesseln.“

„Nun ja — ich — ich könnte es auch nicht —“ stöhnte Asta.

„Ich — ich muß es ihm schreiben. Er wird — mich verzeihen — wird mir verzeihen — oder nein, nein, ich schreibe ihm gar

nicht — ich kann nicht, — geh, schreib Du ihm Anna, — sag' ihm alles. . . .“

Mit tiefgestem Haupte verließ Anna das Zimmer. Es war nicht das erste Mal, daß Asta sie gebeten hatte, für sie an Carlo zu schreiben.

„Ich muß für unsere Gäste sorgen, Anna, und hab' beim besten Willen keine Zeit. Er merkt es ja auch nicht, wenn Du schreibst, da wir beide genau dieselbe Handschrift haben. Also tu mir den Gefallen.“

Die Schwestern hatten in der That trotz ihres verschiedenen Wesens eine sich außerordentlich ähnelnde Handschrift. So hatte Anna mehrmals den kleinen Betrug vollführt und an Carlo Nesselthim einen Gruß geschickt, den sie mit „Asta“ unterzeichnete. — Aber nun? — War das nicht furchtbar, was Asta von ihr verlangte? Sie stellte sich den jungen zerشمetterten Helden auf seinem Lager vor, wie er nach einem Liebeszeichen aus Aastas Hand bangte — denn wahrscheinlich hoffte er im tiefsten Innern ja doch, daß sie ihn nicht verlassen würde, er, der doch auch für sie gekämpft hatte. . . . War das deutscher Frauen Art? —

Anna erzitterte. Sie fühlte, sie würde es nicht fertig bringen, die harte Wahrheit zu schreiben. Und so setzte sie sich hin und schrieb ihm, wie sie es getan hätte, wenn sie an Aastas Stelle gewesen wäre. — Sie vergaß alles um sich her — dachte nur an ihn und ihre große Liebe, schrieb, daß sie ihn nie verlassen könne — nie — und unterzeichnete den Brief mit „Asta“.

Wochen waren vergangen. Asta war ruhiger geworden, während Anna immer nervöser und elender wurde.

„Hast Du ihm geschrieben?“ hatte Asta am Abend des Anglücks-tages gefragt.

„Ja.“ Zitternd war die Antwort gekommen. Ein Etwas verschloß Anna die Lippen. — Aber Asta fragte nicht weiter. Sie erlöst hatte sie aufgeatmet und war hinab in den Gartensalon gegangen, in dem Graf Neschma auf sie als Partnerin beim Brettspiel wartete. —

Auch er war in Asta verliebt — und das ohne jeden Argwohn, denn aus einem dunklen Instinkt heraus hatte Asta ihren Verlobungsring seit Ausbruch des Krieges nicht mehr getragen.

Immer deutlicher wurde es, daß Graf Neschma Asta umwarb. Seine Blicke ließen sie nicht mehr los, wenn sie durchs Zimmer ging. Anna litt Folterqualen der Angst. — Und dann kam es, wie sie gefürchtet hatte. —

„Du, Anna, Graf Neschma bittet mich, seine Frau zu werden. Seines Rheumatismus wegen wird er wohl doch nicht mehr selbstständig sein. Hörst Du, Anna? — Ich tu's!“

Halb ohnmächtig umtraampfte Anna ihren Stuhl.

„Das . . . das . . . darfst Du nicht —“ stammelte sie heiser.

„Wie? Hast Du etwas dagegen? Liebst Du ihn vielleicht?“

„Nein — aber — ich — ich habe Carlo geschrieben — daß — daß —“

„Was hast Du geschrieben?“ Eine furchtbare Ahnung kam Asta.

„Daß Du ihm — ihm trenn bleiben würdest — ich brachte es nicht fertig — das andere“ stammelte die Schwester.

„Das . . . das hast Du gewagt! Das hast Du getan! Du Lügnerin!“

Asta war wie eine Rasende und schüttelte die Schwester bei den Schultern.

„Wie konntest Du! Nun, ich bin schuldlos! Du allein hast das Unglück angerichtet — Lügnerin! Schämte Dich!“

Schluchzend sank Anna in einen Sessel. Mit ihrer Kraft war es vorbei.

Leise klopfte es an die Thür.

„Einen Brief für das gnädige Fräulein!“

Asta nahm argwöhnisch den Brief in Empfang.

„Von Carlos Regiment?“ Sie öffnete und las. — Und schwieg.

Dann legte sie den Brief neben Anna und verließ das Zimmer. Ihr Schweigen war das tiefster Scham. Anna nahm den Brief und las.

„Mit ihrem letzten Briefe in der Hand ist er gestorben, mein gnädiges Fräulein!“ schrie Carlos Hauptmann.

„Es war seine letzte Freude, sein großes Glück. Und sein letzter Gedanke galt Ihnen, war Dankbarkeit und tiefe Zärtlichkeit für Sie.“

Anna erhob sich und nahm den Brief an sich. Es kam ihr nicht in den Sinn, daß die Schwester ihn verlangen würde. Dieser Brief gehörte ihr, der „Lügnerin“, die durch ihren Betrug einem Sterbenden die letzten Stunden verschönt hatte.

Ein sonderbares Lächeln irrte um ihre Lippen. Wie froh sie war, wie froh . . .

Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung.)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten.)

Der Oberst nickte:

„Hätten wir einen ebenso tüchtigen Generalstab gehabt, wie die Preußen, so wären Sie beide, meine Herren, höchstwahrscheinlich nicht die einzigen gefangenen feindlichen Offiziere in der Kronenburg!“

Hauptmann von Winterfeld ergriff die Gelegenheit:

„So sind wir beide also die einzigen Inhafteten, Herr Oberst?“

„Als Offiziere, ja! Vor Ihnen waren allerdings noch einige preussische und österreichische Herren hier, die aber während des Waffenstillstandes ausgewechselt worden sind.“ Das angeschlagene Thema war dem Oberst anscheinend nicht sehr angenehm, denn er fuhr fort:

„Wir sprechen heute von diesem Gemälde hier. Es hat außer seinem künstlerischen Werte noch eine gewisse geschichtliche Bedeutung, denn es ist das einzige Einrichtungsstück, das noch aus den Tagen der Königin Karoline Mathilde herrührt. Die übrigen Gemälde und die Möbel sind in späteren Jahren fortgeschafft worden. In der in meiner Bibliothek befindlichen sorgfältig geführten Schlosschronik ist dieses Gemälde ausdrücklich erwähnt!“

Der Oberst entfernte sich grüßend und die beiden Gefangenen blieben allein. Bald bemächtigte sich ihrer eine bleierne Langeweile.

„Wir müssen dem Oberst unser Ehrenwort anbieten, keinen Fluchtversuch zu unternehmen,“ sagte der Hauptmann, „wenn wir nicht bald ausgewechselt werden! Fluchtversuche halte ich hier übrigens für aussichtslos.“

„Meinen Sie nicht, daß der ganze Krieg bald vorüber sein wird?“

„Das ist wohl möglich, denn die Dänen sind so ziemlich am Ende ihrer Kraft und ihr König ist kein Christian der Vierte, wie der Held unseres alten Bildes da drüben! Von wem mag es übrigens gemalt sein? Sehen Sie doch mal nach, Hardenberg, ob Sie einen Namen darauf entdecken!“

Der Leutnant trat näher an das Gemälde heran und suchte:

„Hier unten steht so etwas, wie ein Namenszug, es ist aber zu dunkel auf dieser Wand, um Genaueres zu erkennen. Aber warten Sie mal einen Augenblick!“

Mit diesen Worten hob Hardenberg das schwere Gemälde aus seinen Haken von der Wand, um es ans Licht zu tragen. In dem verwundeten Arm des Offiziers mußte aber wohl noch eine gewisse Schwäche zurückgeblieben sein, denn plötzlich entglitt das schwere Bild seinen Händen und fiel krachend zu Boden. Der Rahmen zerbrach in mehrere Stücke. Als sich der Hauptmann danach bückte, sah er zwischen dem Rahmen und dem nun freigeordneten unteren Teil der Leinwand ein vergilbtes Blatt Papier herausragen. Er hatte gerade noch Zeit, es in seine Tasche zu versenken, als sich die Tür öffnete und ein wachhabender Unteroffizier nach der Ursache des Lärmes fragte. Er vernahm die Erklärung des Hauptmanns, daß das Gemälde zu Boden gefallen sei, als man es bei Licht genauer betrachten wollte.

„Dann wird der Preis des Rahmens den Herren wohl auf die Rechnung gesetzt werden,“ meinte lächelnd der Unteroffizier und entfernte sich.

Der Leutnant wandte sich nun hastig an den Hauptmann:

„Was ist das für ein Papier, das hinter dem Rahmen gesteckt hat?“

„Einen Augenblick Geduld!“

Der Hauptmann zog sich jetzt mit dem so unerwartet gefundenen Schriftstück an das Fenster zurück und begann zu lesen. Eine grenzenlose Ueberraschung malte sich auf seinen Zügen, während der Leutnant mit Spannung an seinen Lippen hing.

Winterfeld konnte einige Augenblicke vor Bewegung keinen Laut herausbringen, dann beugte er den Mund zum Ohr des anderen und flüsterte ihm zu:

„Geben Sie kein lautes Zeichen des Erstaunens von sich, denn es ist möglich, daß man uns hinter der Tür belauscht. Dieses Dokument hier rührt her von der Hand der unglücklichen Bewohnerin dieser Räume, von der Königin Karoline Mathilde!“

„Ah — — —“

„Es ist in deutscher Sprache abgefaßt, der Sprache des Kopenhagener Hofes bis in unsere Tage hinein, und lautet:

„Da ich keine andere Möglichkeit sehe, meinem Freunde zu avertieren, sehe ich mich gezwungen, diese Zeilen hinter den Rahmen dieses alten Tableaus zu schieben, in einer geheimen

Hoffnung, daß eine respektable und honeste Persönlichkeit sie einst entdecke.“

Als in den Januartagen dieses Jahres 1772 die affreuse Procedur meiner Verhaftung und meines Transportes nach Schloß Kronenburg am Öresund vorgenommen wurde, gelang es mir bei meiner Abreise von Schloß Christiansburg in Kopenhagen eine größere und eine kleinere Kasette mit Juwelen im Gesamtwerte von etwa 200 000 Rigsdalern an mich zu nehmen und solche vor den Augen der Wächter und Spione zu verhehlen. Dieweil ich fürchtete, daß meine Helfer zu ihren sonstigen méchanten Taten auch noch den Raub meiner Juwelen hinzusetzen könnten, beratschlagte ich mit meiner vertrauten Hofdame, wo die precieusen Steine zu verbergen seien. Unter meiner Diederenschaft befand sich ein Landsmann von mir, ein geborener Engländer, namens Brown, der mir wiederholt Zeichen gewissen devouements gegeben hatte. Wir fanden meiner Schlagemach am Kamin eine geheime Tür, die, wie wir sahen, auf eine Treppe mündete, die weit in die Tiefe führte. Brown versteckte sich darin, nahm das Rästchen mit meinem Bijoux und verbarz es in der Tiefe, am Ende des Ganges unten in der Mauer in Manneshöhe. Unglücklicherweise erschienen in diesem Augenblick, als ich Brown auf die geheime Treppe folgen wollte, eine Commission aus Kopenhagen, um mich wiederum einem jener detestablen Verhöre zu unterwerfen, mit denen man mich nun schon so oft maltreatirt. Ich hatte gerade noch Zeit, die Tür zu der geheimen Treppe zuzuschlagen, und beantwortete die Fragen meiner Inquisitoren.

Brown aber hatte von der Ankunft der Commission nichts vernommen. Als er mit dem Verbergen meines Tresors fertig war, trat er ahnungslos den Rückweg über die geheime Treppe nach meinen Apartments an. Die Herren von der Commission sahen nun plötzlich zu ihrer grenzenlosen Ueberraschung aus der Mauer neben dem Kamin einen fremden Mann, meinem Diener, heraustreten. Sie glaubten wohl im Moment an einen Befreiungsversuch, zogen ihren Degen und stürzten sich auf Brown zu. Dieser war aber törricht genug, seine Pistolen zu ziehen, doch ehe er einen Schuß abgeben konnte, lag er, von mehreren Degenstichen durchbohrt, am Boden. Wir schwanden der Sinne, und als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, war der Leichnam meines Dieners fortgeschafft, ohne daß ich jemals das Versteck meiner Bijoux habe erfahren können, denn man verließ jene geheime Tür sorgfältig und bewachte mich noch argwöhnischer.

Das Versteck der Kasette muß ziemlich tief liegen, denn ich hörte die Schritte Browns sich weit entfernen.

Während ich meine Wächter durch lebhaftes conversacion occupiere, versteckt meine Hofdame dieses Dokument in meinem Schlagemach hinter dem Rahmen des Gemälde „Christian der Vierte an Bord des „Trefoldighen“. Wer dieses Papier findet, den bitte ich, nach meinem Geschmeide zu forschen und, wenn es entdeckt, solches einem meiner Kinder oder deren Erben zu übergeben und solches für sich als recompense den Ring mit den vier großen Brillanten zu behalten.

Ich verzeihe meinen Peinigern und allen, so mir Unrecht taten. Gegeben auf der

Kronenburg, am 20. April 1772. Karoline Mathilde,

Königin von Dänemark und Norwegen.“

Leutnant Hardenberg hatte schweigend der leisen Vorlesung gelauscht und bemerkte endlich:

„Das klingt mir doch ein wenig abenteuerlich! Ob das Dokument wirklich echt ist!“

Der Hauptmann suchte die Achseln:

„Mit den Edelsteinen der Königin ist tatsächlich etwas nicht in Ordnung! Der Engländer Braxall, der die geheime Correspondenz der Königin von Celle aus mit ihrem Bruder Georg III. und ihren nach Altona verbannten Anhängern, ihrem Stallmeister Baron Bülow, Herren von Trier, Baron Schimmelmann u. a. vermittelte, erzählt, daß die Königin bitter Klage führte, weil ihre Brillanten in Dänemark fortgenommen seien, ohne daß sie eine Spur von ihnen entdeckt habe.* In der Geschichte dieser Königin gibt es soviel Abenteuertes, daß ich mich über nichts mehr wundere. Denken Sie nur an das eigenartige Ende Karolinenens, ein paar Tage, bevor sie wieder als Königin in Kopenhagen einzziehen sollte!“ (Fortsetzung folgt.)

*) Siehe: Life and times of Carolina Mathilda von Sir G. F. Rascelles Braxall, London 1864. 3. Band, Seite 196.

Gemeinnütziges

Schnee auf dem Berge. 125 Gramm Zucker werden mit drei Eidottern, dem Geriebenen von zwei, dem Saft von drei Zitronen, einem ganzen Ei und einer kleinen Tasse Weiß- oder Apfelwein auf dem Feuer dicklich geschlagen. Dann untermischt man die Masse mit 15 Gramm weicher Gelatine, rührt sie recht anhaltend und fügt nach dem Erkalten $\frac{3}{4}$ Liter heißen stark gesüßten Schlagrahm bei, von dem man auf die, in Kristallgläsern auf Eis bis zum Genuß gebrachte Masse, keine Spitzlein von Sahne noch außerdem garniert.

Feine Kräuterbutter. 2 Stengelchen Dill, Schnittlauch, Petersilie, Kerbel, etwas Schalotte und ganz wenig Majoran, sind sehr fein zu wiegen und mit 400 Gramm Butter zu rühren. Nicht nur als Belag geeignet, eignet sich die Butter vorzüglich, nein, auch zu abgekochten Fischen und allen saucelosen Koteletts und Schnitzeln paßt sie gut.

Die Bereitung von Zitronenshrup, damit bei citirendem Bedarf allezeit eine gute, reine Limonade hergestellt werden kann, ist folgendes

Deutsche, trinkt deutschen Trank! Die Spezialmarken der Firma Kempe & Co., A.-B. Dppach i. Sa lassen die Auslandsvergnügliche schnell vergehen. Der berühmte St. Afra-Bitter und der beliebte Cognat-Extrakt sind die bestauntesten

zu empfehlen: Der Saft von 10 Zitronen werde ausgepreßt und mit einem zuvor aus einem halben Liter Wasser und 200 Gramm Zucker zu einem heißen Sirup gekochten Bestand untermischt. Das Ganze ist dann nochmal kurz aufzuwallen und in Flaschen, die zuvor zu schwebelosen waren, verpackt und verriegelt oder in Flaschen mit Patentverschluss nochmals 15 bis 30 Minuten je nach Größe der Flaschen im Wasserbade zu kochen. — Die Aufbeahrung des Sirups oder Extraktes geschieht am besten in einem dunklen kühlen Keller. Angebrochene Flaschen sind ebenfalls vor der Sonne zu schützen.

Um Äpfeln und Birnen nach dem Schmoren eine zarte weiße Farbe zu erhalten, ist es ratsam, sie in irdenen, feuerfesteren Töpfen zu kochen und darin ebenfalls bis zum Genuß aufzubewahren.

Petroleum, das man jetzt sehr schwer erhält, verbraucht sich weniger, wenn eine Kleinigkeit Soda in das Baszin getan wird. Die Leuchtstärke wird dadurch nicht beeinträchtigt.

Um Gas zu sparen, hauptsächlich aber, um die Gerichte schneller zum Kochen zu bringen, empfiehlt sich die Umdrehung des ersten Ringes über der Gasflamme. Ein Versuch wird das lehren.

Sorten aus der Cognatbrennerei Kempe & Co., A.-B. in Dppach i. Sa.; hier werden auch die beifraglichen „Kempes bittere Tropfen“, „Kempes Wagentropfen“ und das „Echte Kraft-Extrakt“ nach alterproben Rezepten hergestellt.

Auf höchster Höhe steht:
Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
St. Afra
die Perle der Liköre
KEMPE & CO. OPPACH i. S.

Andere Verwendung.

„Du, Eduard, mit dem neuen Källofen sind wir obereingefallen; ich kann machen was ich will, er brennt nicht.“
„Na, dann wollen wir ihn ein wenigstens als Biertrinker benutzen.“

Ein Kenner.

„Gestern mal wieder Oper besuchte — Lustige Weiber von Weinberg!“
„Nou Wind for meinen Kamerad?“
„Ach was — Weiber sind Weiber!“

Drahtlicher Vergleich.

„Sie, Herr Förster, haben Sie unsern jungen Baron schon zu Herde gesehen?“
„Natürlich! Der sitzt ja auf dem Gaul, wie ein Stück Butter auf einer heißen Kartoffel!“

100 Landschafts-Vierfarbendruckkarten gegen Einsendung von 4 Mk. postfrei. Versand „Nachtigall“, Berlin C. 54, Schillinghaff 8.



„Atama“-Edelstrauffeder

bleibt zehn Jahre schön.
Eine „Atama“-Edelstrauffeder kostet 30 cm lang 9 M., 40 cm lang 15 M., 45 cm lang 25 M., 50 cm lang 36 M., 55 cm lang 42 M., 60 cm lang 48 M., 65 cm lang 68 M., 70 cm lang 75 M., 80 cm lang 100 M., auch echte, aber nur ca. 15 cm breite Strauffedern kosten ca. $\frac{1}{2}$ M. lang 3 M.
Echte Straubboas, 50 cm lang 5 M., 10 M., 15 M., 25 M., 30 M., 2 m lang 31 M., 54 M., 76 M., 100 M., 150 M. — **Echte Kronen- und Stangenreiter**, 10stiel, Büschel 10 M., 20fach 20 M., 30fach 30 M., 50fach 50 M., 100 m. Versand Nachnahme, gegen Ständegabe auch Auswahl.
H. HESSE, Dresden, Scheffelstr. 10-12 p. 1 IV

Wer Geld

sucht auf Ratenrückzahlung schreibe sofort an C. Wittenberg, Berlin O. 160, Doiziger Str. 28. Geschäft besteht 19 Jahre. Reelle Bedien.

Erzgebirgische Miniatur-Holzspielwaren Volkskunst
Musterverwand überallhin.
Robert Richard Meyer, Fabrik, Chemnitz, Postfach 235, 3.

Junge Liebe! Ein neuer, fesslender Liebesroman von B. Gerth. Die ständhafte Liebe zweier jungen Menschen behandelnd, seelenvoll, erhebend, innig. Preis M. 3.50 (Katal. grat.) zu bz. E. Horschke Verlag, Dresden A. 16, 44a.

Auffallend schöne Handschrift
erhält selbst der schlechteste Schreiber sofort durch unsern gesetzl. gesch. Lehrgang 5.— Mark komplett.

Ansichtskarten billig!

100 Kriegs-Postkarten 3.—
100 Liebesbrief-Postkarten 3.—
100 patriot. Flugblätter 3.—
60 Garte Miniatur-Postkarten 3.—
Retag Marder, Breslau I. 174

Strumpf-Garne

zu Mk. 12.30 das Pfund und teurer versendet ohne Bezugschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei)
Eruiter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 23.

Photo-Aufnahmen

gelingen stets tollischer mit dem „ALPHINA“. Preis 1 M. Prosp. send. **Au & Co., Hamburg 5 Nr. 161.**

Leipziger Malerwerk
Wegwelder kostenlos.
Carl Geyer, Hamburg, 23A.
Papenstraße 121.

Unser neuer, vollständiger Liebesbriefsteller

ist ein treuer Führer in allen Herzensangelegenheiten. Eingeschickte abgefälschte Liebesbriefe bringt die Herzen einander näher, als alles andere. Darum schreibt schöne Liebesbriefe, nur nach unserem Briefsteller. Preis M. 1.50. Nur zu beziehen v. **Schwarze's Verlag, Dresden N. 6 63.**

Waschl- Toilette-Stücke oval, v. Krieges-Amt genehmigt. Postpaket Mk. 5, 20 frei, 200 St. Mk. 14,— ab Lager. Nachnahme. **P. Holfter, Breslau W. 201.**

Jetzt ausgesät, bald wieder frisches Gemüse 75 Pfund 35 Pf



Von einer Sorte ein Paket Saat

100 Pakete M. 23,—, 1000 Pakete M. 210.—
Hornspane Paket 20 Pf — Wetzsteine 25 Pf — Champignonbrut. — 25 Pf

Blumengärtnereien Peterseim-Erurt.

Lieferanten für Se. Maj. den Deutschen Kaiser. Hauptkatalog umsonst.
Zu 10 preussischen Morgen Salat, also für etwa 400 Tausend Salatköpfe, sind nur 500 grm Samen erforderlich. Eine ungeheure Samenverschwendung ist während der letzten Jahre getrieben worden. — Als Zwischenkultur unter Obstbäume legt man Bohnen, weil diese den Obstbaum mit Stickstoff düngen. Im Nachtopf spiegelt sich der gesundheitliche Zustand eines Menschen, in der Jauchegrube der gesunde und der ungesunde landwirtschaftliche Zustand eines Volkes. An seiner Kloakenwirtschaft ist das stolze römische Reich zugrunde gegangen. Nicht der Krieg zerstört ein Volk, sondern nur der Zustand der Felder ist es, was eine Nation letzten Endes zugrunde richtet oder macht. Die Anzahl der Ehen und Kinder sind durchaus abhängig von den Körpern. Die jährliche Fäkalmenge eines Menschen hängt, um auf einem Morgen sieben Zentner Roggenkorn zu erzeugen. Mit Millionen Zentnern Brotgetreide zu bewertende Fäkalien gehen jährlich verloren und werden durch Wasserspülanlagen in die Flußläufe geführt. — Fleißige Hand wird herrschen, die aber lässig ist, wird müssen Zinsen, Spr. 12, 24. — Lasset die flüssigen Dingerstoffe in den Ställen nicht verloren gehen. — Das in der Landwirtschaft dreimal heilige, unerbittliche Gesetz des Ersatzes — kompostiert mehr! Wie in einem landwirtschaftlichen Haushalt zur Nutzbarmachung der Küchenabfälle ein paar Schweine gehören, so ist zur Garten- und Landwirtschaft gleichfalls unerlässlich ein Komposthaufen, der fortwährend zu Gebrauche macht. — Anlebung zu hohen Gewinn bringenden Rhabarberplantagen, Spargelanlagen, Champignonanlagen. — Ich habe ein größeres Stück Land zur Verfügung, wie kann ich es sogleich nutzbringend verwenden? — Wie entiere ich Blattläuse, Erdflöhe, Harzläuß? — Was muß ich wissen über Laubfütterung, Gemüsedorren? Wie verede ich Rosen? Wie pflanze ich eine bessere Sorte auf einen Obstbaum? — Die langen Wintermonate hindurch Tag für Tag frisches Gemüse im Garten. — Neue Kultur-Methode. Wie kann ich selbst einen kleinen Gemüsegarten zu einer unerschöpflichen Speisekammer gestalten? — Alle Erfurter Gärtner-Erfahrungen für große Erfolge im Garten und Feld. — Die Wurzel, das Erdreich, wollen atmen, wollen Stickstoff der Luft entziehen. Stickstoff ernährt die Pflanze. Diese Selbststümgung, dieser Kräfte-Austausch zwischen Atmosphäre und Erde wird durch Erdverkrüftung verhindert. Darum sollen wir hacken und immer wieder hacken. Wer hackt, der düngt, und entfernt dabei gleichzeitig den unnützen Mist, das Unkraut. — Es gibt Sorten, die 100 Zentner und andere, die nur 30 Zentner vom Morgen geben. Eine fruchtbare und eine unfruchtbare Sorte gleicht einem fleißigen und einem lauen Arbeiter. Ernähren muß man beide, aber der fleißige schafft dabei dreimal soviel wie der faule. Welche sind nun die fruchtbaren Sorten, jene fleißigen Arbeiter, die dreimal soviel hervorbringen? — Dieses und sehr vieles andere enthält das neue Gartenlehrbuch, welches zu den folgenden Preisen durch die Blumengärtnereien Peterseim, Erfurt, veräußert wird: 1 Gartenlehrbuch M. 1.55, 3 Stück M. 3.—, 100 Stück M. 75.—, 1000 Stück M. 600.—, Wer eine Bohne an die Stange legt, erntet 4 Pfund an der Pflanze. Wer 5 Bohnen an die Stange legt, erntet nur 250 Gramm Stangenbohnen an der Pflanze. — Wer Land bewirtschaftet und nicht dabei die 100jährigen Erfahrungen benutzt, sondern alles Unrichtige erst selbst noch einmal durchmacht, der gleicht einem Menschen, der, ohne Licht anzuzünden, im Dunkeln arbeitet.

Guten Ersatz bietet mein glänzend begutachtetes und vielfach erprobtes weiches Salmiak-Schmier-Waschmittel.
Schäumt tadellos. Macht die Wäsche blütenweiß. Garantiert unschädlich. Versand ohne Karte, den zirka 10 Pfund-Eimer Mark 7.50 per Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.
E. Hohnholz, Berlin-Tempelhof 6, Stollbergstraße Nr. 4.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Er scheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,20 Mark pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,35 Mark, durch
die Briefträger frei ins Haus 1,33 Mark.

Insertionspreis
für die einfache Korrespondenz 20 Pf.
Im Kreise umliegende Anzeigen 20 Pf., andere
Anzeigen 15 Pf.
Reklamen pro Zeile 30 Pf.
Sonstige Anzeigen bis Dienstag und Freitag
10 Uhr angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Zeilage.

Amfliches Organ der königlichen und kädtischen und kädtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 73.

Nebra, Sonnabend, 15. September 1917.

30. Jahrgang.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 11. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seezuggruppe Kronprinz Rupprecht.

Der Artilleriekampf in Flandern erreichte an der Küste und im Bogen um Ypern zeitweilige große Stärke. Vorhölzer der Engländer südlich von Langemarck und nördlich von Erzenberg wurden zurückerobert. Bei Villers, nördlich von St. Quentin, entpannen sich heute morgen Gefechte, die für uns günstig ausgingen.

Seezuggruppe Deutscher Kronprinz.

Miternehmungen französischer Erkundungstrupps, meist durch heftiges Feuer vorbereitet, wurden nördlich von Reims und in mehreren Abschnitten der Champagne zum Scheitern gebracht. Auf dem östlichen Marschfeld griffen gestern starke französische Kräfte vom Joffe bis zum Champe-Malbe (3 1/2 Kilometer) an. Südlich des Bourville-Baldes in untern Kampagne einbringender Feind wurde durch Gegenstoß geworfen. An der übrigen Front brachen die Franzosen in untern Abwehrlinie Feuerstellungen auf. Im Laufe des Tages wurde mehrfach erzielende Artillerieerfolge des Gegners schlugen hiesig fehl. Im Nachdrängen löbden wir an einigen Punkten unsere Einheiten.

Leutnant Hoff löbden drei feindliche Flieger ab; er verließ dadurch die Zahl seiner Luftzeuge auf 45.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Zwischen den russischen und untern Einheiten vom Meer bis zur Düna jährliche Zusammenstoße von Vortruppen. Der Feind hielte Gefangene ein. Vorhölzer russischer Streifabteilungen im Waldgebiet nördlich von Hestian und am untern Berez wurden abgemieden.

Front des Generalobersten Erzhart Josef.

Am Schloßfeld der Bukarins sind die Russen zum Angriff übergegangen; sie erlangen nur örtliche Vorteile bei Solka. Zwischen Trois und Dnos, Tal hat der Feind seine vergeblichen Angriffe bisher nicht wiederholt.

Mazedonische Front.

Im Vergleiche südwestlich des Schirba-Sees vermehrten deutsche und österreichisch-ungarische Kräfte den Franzosen gestern meistens. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.



Die gasgefüllte Wotan-Lampe

Die Schutzmarke von Wotan ist die Qualitätsmarke

Wotan G Lampen sollten in keiner elektrischen Licht-Anlage fehlen; sie sparen Strom und geben ein schönes weisses Licht.

In Nebra zu haben bei Max Schröder, Installateur.

Großes Hauptquartier, 12. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seezuggruppe Kronprinz Rupprecht.

In mehreren Abschnitten der handlichen Front, im Artois und nördlich von St. Quentin lebte die Feuerstärke in den Abendstunden beträchtlich auf. Vieles kam es zu Zusammenstoßen der Infanterie im Vorfeld der Stellungen.

Seezuggruppe Kronprinz.

Nach starker Verwicklung brachen französische Abteilungen in geringeren Erhebungen vorwärts der Straße Somme-Ca-Souain in der Champagne vor. Sie wurden durch Feuer und im Nachkampf zurückgetrieben. Gefangene blieben in untern Sand. Der Verdun hat die Kampftätigkeit der Artillerie nachgelassen.

19 feindliche Flieger sind abgeschossen worden; einen davon brachte Leutnant Hoff (46. Luftflieger) zum Abflug.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

An mehreren Stellen zwischen Dniepr und Düna wurden untern Vortruppen russische Aufklärungsabteilungen durch Kampf zurück. Die Gefangenenzahl aus der Schlacht bei Riga ist auf 8900 festgesetzt; die Deutsche belagert sich auf 325 Gefolge, davon ein Drittel Infanterie, mehrere lebende Panz- und Kleinwaffen, große Munition, Schießbedarf und Verpflegungsmittel, zahlreiche Kratzen und andere Truppenfahrzeuge.

Front des Generalobersten Erzhart Josef.

Zwischen Bruch und Moldana wieder regere Artillerietätigkeit und Erkundungsgehefte. Die Russen legten bei Solka ihren Angriff nicht fort. Südwestlich von Ziguil-Duna hielt der Feind hartnäckig gegen unsere Einheiten vor; hiesig wurde er verheerlich abgemieden.

Mazedonische Front.

Die Lage am Südwestufer des Schirba-Sees hat sich nicht wesentlich geändert. Am Veden von Wostan stärkeres Feuer als in letzter Zeit.

Großes Hauptquartier, 13. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

Front des Generalleutnants Erzhart Josef Leopold von Bayern.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen untern Kavallerie-Regiment nördlichen russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaiper aus. Nördlich von Boranowitsch, östlich von Zarnopol und am Berez, lebhaftes Artillerie- und Erkundungsgehefte. Im südlichen Dniepr und Schirba-See Meer keine größeren Veränderungen.

front von Mestlau, jener klebrigen bläulich schimmernden von Insekten herabfallenden Masse befallen sind. Die Weiterentwicklung dieser Schädlingen wird dadurch nachteilig beeinflusst. Das Ansehen der Krautfelder entspricht daher nicht den gegebenen Erwartungen. Dagegen sind ernteförderliche die Sommer in diesem Jahr nicht so zahlreich zu bemerken. Die Hüben- und Kartoffelernte wird durch das massenhafte Auftreten der grünen Erbsen bedroht. Dieser Schädling tritt nachts, in der Morgenfrühe und nach dem Regen an den Wurzeln der Hüben, an den Knollen der Kartoffeln und auch an den Erbseln. Kasseler hält sich die graue, 2-3 cm lange, 1/2-1 cm dicke, sechseckige Raupe hoch unter der Erde auf.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 13. September 1917.

1. Die Arbeiterin Bertha Kallenberg geb. Guntner in Zornitz hatte im Leben des Schäummaschinen-Mechaniker hier je ein Paar Schindeln und Holzposten entwendet und wurde deshalb zu 1 Tag Gefängnis verurteilt.

2. Wegen körperlicher Mißhandlung erhielt der Arbeiter Oskar Dierbach und die Arbeiterin Amalie Christoph geb. Bone in Trübsdorf 5 bzw. 10 Mark Geldstrafe.

3. Der jüdische Robert Kerschmar in Nebra hatte gerichtlichen Strafbefehl über 10 M. erhalten, weil er Futterheute auf fremden Grund und Boden nachgenommen hatte. Sein dagegen erhobener Einspruch wurde verworfen.

4. Dem Auswärtiger Ferdinand Apel in Trübsdorf wurde 6 Mark Geldstrafe wegen Hausfriedensbruch auferlegt.

Kirchliche Nachrichten.

15. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Magistrate Schwanke.

Am 16. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.

Am 10. September Abend 8 Uhr: Missa Lucia Straube.

Gesamt: Am 9. Sept. Otto Hermann Allen, landwirtschaftlicher Arbeiter, hier, 7. 3. im Feld, und eine Ella Wehner in Grotzschütz.

Beerdigt: Am 9. September Witwe Friederike Albine Marquard, geb. Empe, 86 Jahre 28 Tage alt.



Ruchorfabrik Bizenburg.

ne der Leute (Männer und diesjährige Kampagne findet

16. September vorm. 9 Uhr statt. Weitere Anmeldungen und der Geschäftsstunden im Ruchorfabrik Bizenburg entgegen-

men sofort eingestellt werden.

Birnen

in verschiedenen Sorten gibt ab Karl Pfingst.

Sch warne hiermit jeden, meiner Frau in keiner Weise etwas zu borgen, da ich dafür nicht aufkomme. Ferner warne ich auch jedermann, ihr irgendeine Hilfe zwecks Einbringens in meine Wohnung zu leisten.

Willy Schröder.

Jugendverein. Sonntag, den 16. September, abends 1/9 Uhr im Weihen Hof Hauptversammlung.

Einmalnehmen haars bittet Schwieger.